

# Gründonnerstag

---

*nach dem Lukasevangelium erzählt von Pfarrerin Sabine Sommer (Lk. 19, 45-48 und Lk. 21, 37-22, 62)*

Seit einigen Tagen sind wir nun schon in Jerusalem. Unser erster Besuch im Tempel war ganz anders, als wir es uns vorgestellt hatten. Als Johannes und ich den ersten Vorhof betraten, ging es dort schlimmer zu, als auf der Straße. Händler hatten dort ihre Marktstände aufgebaut und verkauften alles, was man für die Opfer im Tempel brauchte: Tauben, Lämmer, Zicklein und Brennholz konnte man dort bekommen, aber auch Weihrauch und teures Salböl. Dazu hatten die Geldwechsler ihre Tische aufgestellt, damit Reisende aus anderen Ländern sich ihre Münzen in die Landeswährung wechseln lassen konnten. Überall wurde laut um Preise gefeilscht, die Käufer schimpften auf den Geiz der Händler, die Händler priesen mit lauter Stimme ihre Waren an, dazu kam das Blöken der Lämmer und das Gurren der Tauben. Was für ein Lärm!

Plötzlich allerdings wurde es still. Man hörte nur, wie ein Tisch krachend umfiel und wie Münzen sich auf dem Boden verteilten. Alle Menschen im Vorhof wendeten ihre Köpfe zu diesem Geschehen. Auch Johannes und ich versuchten herauszufinden, was passiert war. Da hörten wir plötzlich eine bekannte Stimme: „Jesaja hat geschrieben: Gottes Haus soll ein Bethaus sein. Was habt Ihr daraus gemacht? Eine Räuberhöhle!“ Jesus! Das musste Jesus sein! Laut und zornig war er, so hatte ich ihn noch nie erlebt. Hatte er vielleicht den Tisch des Geldwechslers umgeworfen? Tatsächlich! Schon krachte der nächste Tisch auf den Boden. Und dann brach der Tumult erst richtig los. Die Händler und Geldwechsler rafften schnell ihre Waren und ihr Geld zusammen und verließen eilig den Vorhof, während weitere Tische zu Boden gingen. Schnell zog ich Johannes mit mir hinaus auf die Straße. Für heute hatte ich genug Aufregendes erlebt.

Wir liefen hinaus aus der Stadt zum Ölberg. Dort wollten wir während unseres Aufenthaltes in der Stadt übernachten. Erschöpft ließen wir uns unter einem der vielen Olivenbäume nieder. Während wir auf die anderen warteten, unterhielten wir uns leise. „Warum hat Jesus das getan?“, fragte ich Johannes. „Er ist doch sonst immer ruhig und freundlich zu allen Menschen. So wütend habe ich ihn noch nie gesehen!“ „Ganz verstehe ich das auch nicht.“, sagte Johannes, „Die Menschen müssen doch Opfertiere kaufen können – wie sonst wollen sie Gott im Tempel dienen?“ „Naja,“ meinte ich, „wir sind doch in den Tempel gegangen, um dort zu beten. Und im Vorhof war bei dem Lärm, den die Händler und Geldwechsler gemacht haben, an ein ruhiges Gebet gar nicht zu denken. Vielleicht meint Jesus, dass die Menschen vor lauter Feilschen und Handeln gar nicht mehr ans Beten denken?“ „Ja, vielleicht hast du Recht. Beten, mitten in dem Chaos, das ist doch gar nicht möglich.“, stimmt Johannes mir zu.

In den nächsten Tagen waren wir viel gemeinsam mit Jesus im Tempel. Dort erzählte er den Menschen von Gott. Die Menschen drängten sich um ihn und hörten ihm zu. Fast war es wie früher, als wir in Galiläa durch die Dörfer gezogen sind. Allerdings waren hier in Jerusalem unter den Zuhörern immer wieder Leute, die Jesus eine Falle stellen wollten. Das merkte man an den Fragen, die sie stellten. Wahrscheinlich wollten sie ihn bei den Priestern oder, noch schlimmer, bei den Römern verklagen. Aber Jesus wich ihnen geschickt aus, so dass sie nichts gegen ihn in der Hand hatten.

Am liebsten waren mir die Abende. Da saßen wir in der kühlen Abendluft am Ölberg gemeinsam ums Feuer. Ganz friedlich war es hier, nicht so hektisch wie in der Stadt. Hier konnten wir zur Ruhe kommen. Auch Jesus wirkte viel ruhiger, hier alleine mit uns. Und so freute ich mich ganz besonders, als das Passah-Fest endlich gekommen war. Denn das wollte Jesus nur mit uns Jüngern feiern, ohne andere Leute.

Als es endlich soweit ist, schickt Jesus Johannes und Simon los, sie sollen den Saal vorbereiten und für das Festmahl sorgen. Ein schöner, großer Saal ist das, in dem wir feiern. Alles ist bereit. Der Tisch ist gedeckt mit allem, was man für die Feier des Passah-Festes braucht: Brot, das ohne Sauerteig gebacken wurde – wir nennen es Matzen – als Zeichen für den eiligen Aufbruch der Israeliten aus Ägypten, Salzwasser als Symbol für die Tränen der Israeliten, bittere Kräuter für die Bitterkeit der Knechtschaft, Fruchtmus für die Lehmziegel, die die israelischen Sklaven herstellen mussten, Sellerie für die harte Arbeit der Sklaven, ein Ei für die Zerbrechlichkeit menschlichen Lebens und der Lamnbraten – so wie die Israeliten ihn am Abend vor dem Auszug aus Ägypten gegessen haben. Und natürlich fehlt auch der Wein nicht. Vier Becher davon gehörten für jeden zum Passah-Fest. Johannes, unser Jüngster, darf die Fragen stellen. „Warum ist diese Nacht so anders als die anderen Nächte?“ beginnt er. Und Jesus antwortet mit der Geschichte vom Auszug aus Ägypten. Ein schöner, festlicher Abend ist es. Wir alle genießen ihn.

Wir sind schon ein wenig müde nach dem guten Essen und den vier Bechern Wein und denken bereits an den Rückweg zu unserem Schlafplatz. Da füllt Jesus noch einmal einen Becher mit Wein. Verwundert sehe ich ihn an. Was kommt jetzt noch? Jesus nimmt eine Matze und spricht ein Dankgebet. Dann bricht er die Matze in kleine Stücke und verteilt sie an uns. „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird.“, sagt er dazu. Dann nimmt er den Becher mit Wein und reicht ihn unter uns herum. Wir trinken alle einen Schluck daraus. „Dieser Kelch ist der neue Bund, den Gott mit den Menschen schließt.“ Irgendwie ist mir feierlich zumute. Und ich fühle eine starke Verbindung zu Jesus und zu den anderen Jüngern. „Das sollt ihr tun, wenn ihr euch an mich erinnert.“ Was meint er damit? Man erinnert sich doch an einen Menschen erst, wenn er nicht mehr da ist. Und Jesus ist doch hier, mitten unter uns! Aber das war noch nicht alles! „Einer von euch wird mich verraten!“ Ein Tumult bricht los: „Verraten? Wir doch nicht!“ „Wir sind doch deine Freunde!“

„Nein, Jesus, keiner von uns wird dich verraten!“ höre ich die anderen laut rufen und merke, dass es in meinem Bauch grummelt. Das ist nicht das gute Essen in meinem Magen, das ist die Angst vor dem, was Jesus da andeutet. Da wendet er sich Simon zu, den er auch Petrus nennt, den Felsen, weil er so stark an ihn glaubt. „Petrus, ich sage dir: heute Nacht, bevor morgen früh der Hahn kräht, wirst du dreimal sagen, du kennst mich nicht.“ Simon wird kreidebleich. „Nein!“, wehrt er sich „Niemals werde ich dich verleugnen!“ Mir wird vor Angst ganz flau im Magen. Ein seltsamer Schluss für dieses schöne Fest!

Wortlos wandern wir durch die Dunkelheit zu unserem Schlafplatz am Ölberg. „Bleibt heute Nacht wach und betet!“ sagt Jesus zu uns. Man sieht ihm an, dass er mit sich selber kämpft. Er entfernt sich ein Stück von uns, kniet sich hin und betet selber. „Gott,“ so höre ich ihn murmeln, „ich habe Angst vor dem, was geschehen soll. Schenke du mir Kraft! Denn was du willst, das soll geschehen.“ Ich muss wohl eingeschlafen sein, denn ich wache davon auf, dass Jesus sagt: „Was schlaft ihr? Steht auf und betet!“ Aber da ist es schon zu spät. Schwere Schritte nähern sich, dann sehe ich Fackeln. Mehrere Männer kommen auf uns zu. „Gott sei Dank, das ist nur Judas, einer von uns!“, denke ich, als ich den ersten Mann erkenne. Aber hinter Judas kommen Soldaten. Judas geht auf Jesus zu und begrüßt ihn mit einem Kuss. „Judas, mein Freund, mit einem Kuss verrätst du mich?“, fragt Jesus mit leiser, freundlicher Stimme. Und zu den Soldaten sagt er: „Warum kommt ihr nachts, um mich wie einen Verbrecher gefangen zu nehmen? War ich nicht jeden Tag im Tempel, hättet ihr mich da nicht auch gefangen nehmen können?“ Dann streckt er ihnen die Hände hin und lässt sich fesseln und abführen.

Starr vor Angst stehe ich daneben, als die Soldaten Jesus wegbringen. Den anderen geht es genauso. Lange können wir uns nicht rühren. Was sollen wir nur tun? Sie haben Jesus festgenommen! Wo bringen sie ihn wohl hin? Plötzlich löse ich mich aus meiner Angststarre und laufe hinterher. Ich muss wissen, was mit Jesus passiert. Da holt mich Johannes ein, kurz darauf kommt auch Simon dazu. Zu dritt folgen wir den Soldaten, die Jesus abführen, in einen Hof. „Ist das nicht das Haus des Hohepriesters?“ flüstert Johannes mir zu. Johannes und ich ducken uns im Schutz der Dunkelheit an eine Mauer. Ängstlich beobachten wir, was passiert. Simon ist mutiger als wir. Als ob er dazu gehört, setzt er sich zu den Knechten und Mägden ans Feuer. Er will versuchen zu erfahren, was sie mit Jesus vorhaben. Ob das wohl gut geht? Schon höre ich eine Magd sagen: „Dieser gehört doch zu den Freunden von Jesus!“ „Ich? Nein, ich kenne ihn nicht!“, verteidigt sich Simon schnell. „Doch!“, mischt sich ein anderer ein, „Du gehörst doch auch zu Jesus!“ „Nein! Ich sage doch, ich gehöre nicht zu ihm!“, verteidigt sich Simon und dreht sich dann weg. Da lassen sie ihn in Ruhe. In meinem Versteck atme ich auf. Simon versucht herauszubekommen, was mit Jesus passieren soll. Er redet mit einem der Knechte. Da mischt sich plötzlich ein anderer ein und sagt: „Du gehörst doch zu diesem Jesus. Du bist aus Galiläa, wie er, das höre ich an deiner Sprache.“ „Ich kenne ihn nicht!“

entgegnet Simon mit fester Stimme. In diesem Moment höre ich einen Hahn krähen. Armer Simon! Was hatte Jesus gesagt? Bis der Hahn kräht, wirst du dreimal sagen, du kennst mich nicht. Simon steht auf. Tränen laufen über sein Gesicht. Langsam stolpert er auf den Ausgang zu. Wirklich, armer Simon! Ich drücke mich tiefer in den Schatten. Nicht, dass sie mich auch noch erkennen! Ich habe Angst. Vorsichtig taste ich nach Johannes Hand. Immerhin sind wir noch zu zweit. Wie es jetzt wohl weitergeht mit Jesus? Ich fürchte, wir müssen bis morgen früh warten, bis wir das erfahren. Vorsichtig setze ich mich hin. So, jetzt kann ich warten, und wenn es noch so lange dauern sollte.